

Rudolf Bind führt mit seiner Rezension von Peter Handkes *Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990* – trotz dem in das Vergangene verweisenden Titel – in lebendigster Weise zeitphilosophisch in die Gegenwart ein, in die Wahrnehmung und in Tiefen und Unscheinbarkeiten des Alltags ein. Wittgensteins „Denke nicht – schau!“ scheint bei ihm zum Imperativ geworden zu sein. Bind stellt Handke als Dichter und Erscheinungs-Forscher dar, der seinen Weltmittelpunkt „im Gehen“ besitzt und konstant erzeugt. Dieses Denken im Gehen und in der Bewegung, und zwar der körperlichen ganz und gar, verbindet ihn mit anderen Gehern und Bewegenden wie Nietzsche, Robert Walser und erinnerungsweise sei es hier gesagt: auch mit Hans Rudolf Schweizer. Was in dieser Bewegtheit vor sich geht an konstitutivem, präfigurativem Geschehen und Rhythmisieren ist für die „poetische“ und vielleicht auch für die „philosophische“ Gestaltung zentral und noch zu wenig bedacht. Wie es eine Sprache vor der artikulierten Sprache gibt, so auch ein Denken, ein werdendes Denken, das seine Stufen, Grade oder Intensitäten durchlaufen muss, bis es sich zu klaren Sätzen verdichtet. Einen Einblick in diese Präfigurationen und in den eigentlich medialen, sich manifestierenden Prozess der Poesie (und stillschweigend sei auch die Philosophie beigelegt) gibt Felix Philipp Ingold in einem Essay über „Rhythmische Präfiguration (Zur Vorgeschichte des Gedichts)“ (In: *Im Namen des Autors. Arbeiten über die Kunst und Literatur*, München 2004 11-38). Ist nun der Rhythmus als präfiguratives Geschehen für das Gedicht in der subjektiven Innenerfahrung ausgewiesen, so scheint bei der dichterischen Arbeit Handkes das schauende Gehen und wahrnehmende Atmen in Landschaften und Städten ein Medium antwortgebender Erscheinungen zu erwecken. Das Wort von der „Sprache der Natur“ gewinnt auf neue Weise seinen Sinn zurück. Dem Gehenden kommen die Erscheinungen entgegen, verwandeln sich konstant und geben sich in ihrem Erscheinen anders und immer wieder anders preis. Rudolf Bind regt mit seiner Rezension an, diese Spur der Erscheinungsforschung – sei sie poetologisch oder auch philosophisch – weiter zu verfolgen.

Prof. Dr. Armin Wildermuth

*Rezension*

Augenblickdenker und Mönch hingebungsvoller Wahrnehmung

Peter Handkes Abschluss der mitschreibenden Aufzeichnungen mit „Gestern unterwegs“

*Rudolf Bind*

Schriftsteller sind üblicherweise Menschen, die im Sitzen arbeiten. Handke braucht fürs Schreiben entschieden die Bewegung. Vieles, was bei ihm aufs Papier, ins Notizbüchlein kommt, entsteht unterwegs im Gehen: „Gehen – innehalten – gehen: Ideale Seinsweise“. Dabei verfolgte er seit bald dreissig Jahren ein Bewusstseins-Projekt oder ein Aufmerksamkeits-Projekt des „Mitschreibens“. Er notierte sich rigoros im Moment, was ihm auffiel, was ihm einfiel, er zeichnete, skizzierte vor Ort, zeichnete auf, was durch ihn zur Sprache werden konnte. In Folge publizierte er fünf sogenannte Notatbücher, zuletzt „Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990“.

Gegen das Elend des Vergleichens, der übernommenen Sätze und des genormten Blicks: „Nie nach Vergleichen suchen! (Man erlebt sie)“

In der Vorrede eines frühen Aufsatzes „Theater und Film: Das Elend des Vergleichens“ aus dem Jahre 1968 thematisierte Handke etwas, was sich als eines seiner Hauptanliegen für die nächsten Jahrzehnte herausstellen wird: Die Wahrnehmung. Er geht das Thema hier zunächst negativ an, indem er betont, was die aktuelle Wahrnehmung verhindert. Aus dem Hintergrund ist u.a. seine Lektüre von Ludwig Wittgenstein und vielleicht auch Roland Barthes zu hören.

Kurz zusammengefasst geht es Handke hier etwa um das Folgende. Vergleichen schützt vor der Beschäftigung mit dem Gegenstand. Das Vergleichen redet das Vergleichene mit einem Satz weg. Wer vergleicht, schaut etwas blind an. Wer nicht wahrnehmen kann, rutscht aus ins Vergleichen. Der erste Gedanke beim Anblick des Gegenstands ist meist kein erster Gedanke, sondern der Vergleichsreflex. Bei der Begegnung mit einem Gegenstand interessieren Handke zunächst die Einzelheiten und der erste originelle Gedanke, der sich an und aus der aktuellen Wahrnehmung bildet.

In einem Artikel über Film aus demselben Jahr gesteht Handke sein Interesse für das einzelne Bild. Viele Zuschauer nehmen das Bild nur als Träger für eine vorgegebene Bedeutung. Diese Zuschauer sehen anstatt des Bildes seine vorgesehene Bedeutung. In diese Falle geraten, lässt sich niemand mehr auf das Bild oder den einzelnen Gegenstand mit seinen Einzelheiten ein, sondern sucht sogleich nach deren Bedeutung. Was bedeutet dieses Bild? Für was steht dieses Bild? Fazit: Wer nicht acht gibt, weicht sowohl den Gegenständen wie den Bildern aus, er sieht den Gegenstand nicht mehr, sobald er vergleicht und bewertet, und er sieht das Bild nicht mehr, er sieht nur noch Bedeutungsbilder (*dieses* steht für *jenes*).

Handke misstraut den Intellektuellen und schreibenden Künstlern, und nicht zuletzt den tadellos funktionierenden Geschichtenerzählern, die nur noch Sätze modellieren, um sie in das vorgefertigte Geschichtengefäß einzufüllen. Dies brachte Handke in dem Eklat von Princeton mit seiner Attacke gegen die Beschreibungsimpotenz vehement zum Ausdruck, als er 1966 in Amerika vor der Gruppe 47 zu einer Versammlung deutschsprachiger Autoren sprach.

„Ändere dich! – durch nichts als Gegenwartssinn, nichts sonst – durch Aufmerken für das, was jetzt da ist (die Mancha-Disteln, hellgrau, im Wind neben den Bahngleisen)“

Handke hat Ernst gemacht mit seiner Auflehnung und seinem Programm – und es durchgetragen. Im Zeitalter der Massenproduktion, der Massenabfertigung und des Massenkonsums (auch von Büchern, auch von Touristen) ist das Forschungs- und Aufmerksamkeits-Reportage-Projekt seiner Notatbücher eine gewaltige und einsame Gegenleistung. Er ist einen langen Weg *gegangen*, seit 1975 (dem Beginn des mitschreibenden Aufzeichnens) bis 1990 (dem vorläufigen Ende dieser Art unmittelbarer Aufzeichnungen). Das Ziel? Verwandlung. Schönheit. Freude. Langsamkeit. Aktive Geduld (Schöpferin Geduld). Stille. Ruhe. „Im Angesicht der Welt sein – keine andere Aktivität.“ Die Aufzeichnungen sind meist unterwegs oder am Weg, auf Reisen, Spaziergängen, am Fenster, vor der Tür, in jedem Fall aus der Bewegung und aus der Begegnung heraus entstanden – „nur nicht am Schreibtisch“. Und dann, gegen Ende der Aufzeichnungen: „Habe ich mir endlich, nach dem langen Unterwegssein und Alleintun, <ein Haus verdient>?“ Dieses endliche, langsame Heimkommen, nach diesen vielen, schnellen Ortswechsellern kreuz und quer durch Europa bis nach Japan, und nach hunderten von verhaltenen, kurzen Äußerungen und Haltestellen, hat mich auf den letzten fünfzig Seiten

am stärksten berührt. Warum wohl? Durch die Folge der einzelnen Botschaften entsteht oder enthüllt oder vollendet sich förmlich im Gehen eine Erzählung, immer und bis zuletzt offen, was sich noch ereignen wird. Es ist irgendwie unvermeidlich wie bei einem Roman, dass man als Leser mitgeht und reingezogen wird in diese doch sehr ernsthafte (oder müsste man eher sagen: authentische) Geschichte der Hauptfigur, die man am Schluss immer mehr zu kennen meint, die einem nahe geht und in ihren Taten, Begegnungen, Gefühlen, Wahrnehmungen und Gedanken immer mehr angeht und mit soviel Wendungen und Windungen ans Herz wächst, gerade dann, wenn es, das Verhältnis des Lesenden zum Schreibenden und Lebenden, und das Lesen dessen, was so bewusst für den Lesenden (und nur für ihn) festgehalten, gefasst oder verfasst wurde, zu Ende geht, weil es der Schreibende so vergehen lässt.

Was bietet Handke anstelle von Reflexionen und Maximen, auch jenseits von „vergleichen“ und „unterscheiden“, diesen beiden willentlichen, willkürlichen Denkbewegungen, wie Handke es nennt und die er gar nicht anstrebt? Seine Antwort: Eindrücke, sprachgewordene Erlebnismomente, Wahrnehmungen: „In der Anschauung leben, länger und länger am Tag: das wäre eine Entwicklung“. Oder: „Ziel des Schreibens, des Lesens, des Lebens: ein Ding, eine Steintreppe, eine Glyzinie, eine Tür wird von mir gesehen und zeigt sich erkenntlich: das Sich-Erkentlich-Zeigen der Dinge.“ Oder: „Die Jetzt-Gegenstände stehen freilich nicht von vorneherein frei da – ich muss sie angehen.“

Auf seinem langen Weg während seines ästhetisch/aisthetischen Forschungsprojekts hat er sich selbst eine eigene neue Sprache errungen. Er hat sie schrittweise an seinen Erlebnissen und Wahrnehmungen erarbeitet und jeweils aktuell intuitiv gewonnen und soweit es ihm gelingen konnte, d.h. soweit es sich ereignete und darstellte, auch formuliert. Reflektierte, theoretische Erkenntnis im nachhinein interessiert ihn in den Aufzeichnungen nicht. Er praktiziert eine existentielle Erkenntnis. Seine Sprache und sein Forschungsanliegen erinnern in diesem Sinne an jene der erscheinungsorientierten Existenzphilosophie.

Sätze wie die folgenden von Heinrich Barth könnten auch mit anderer Diktion in Handkes Notatbüchern stehen. „Durch den <Augenblick> wird Gegenwart als solche begründet. Der Augenblick blickt auf die Erscheinung (...) Der <Augenblick> ist ein Erscheinen-Lassen der Erscheinung (...) der Augenblick ist <Entscheidung> zwischen einem Sich-Verschliessen und einem Offenhalten der Sicht“ (Erkenntnis der Existenz, S. 250).

„Schreib nur noch reinen Herzens, vollkommen reinen Herzens, oder lass es bleiben“

Während seines Forschungsprojekts entwickelte Handke eine eigenständige Ästhetik des Gehens. In einem Interview sagte er einmal: „Das Gehen hilft die Anschauung wiederzugewinnen. Denn man kann beim Gehen nicht beobachten, nur schauen. So werden die Zusammenhänge erst einmal sichtbar und dann geweitet. Dann erst kann man dieses und jenes benennen.“ Mit und an der Beschreibung seiner Entdeckungen hat er eine eigene Sprache gefunden, fortlaufend, aber behutsam, in kleinen Schritten und Mini-Portionen, gerade soviel wie die aufgespannte Aufmerksamkeit zugelassen hat.

Ein Element dieser Sprache für seine Ästhetik des Gehens und der Koexistenz ist das ganz positiv verwendete „lassen“: offenlassen, Auf-sich-übergehen-Lassen, (die Müdigkeit) gewähren lassen, sichgehenlassen, liess sich hören (statt ich hörte), liess sich sehen (statt ich sah), lassen klingen (Verb für die Klavierweisen Eric Saties), gelten lassen, lass mich! (sieh mich! würdige mich!), kommen lassen (als Kraft), lass es geschehen sein, das Fahrenlassen (als Spielart des Wortes Fahrlässigkeit), strahlt und lässt strahlen (Verb für die Langsamkeit). Zuletzt: „Als die Jünger Jesus gegen die Häscher verteidigen wollen in der Nacht auf dem Ölberg, sagt er das Wort der Worte (vor allem auf griechisch): <Lasst *Eáte!*>, mit lang-langem <a>.“

„Form“ ist einer von Handkes Schlüsselbegriffen geworden. Damit meint er nichts äusserlich Umrisshaftes. Er nimmt „Form“ auch nicht in der aristotelisch-scholastischen Tradition als allgemeinen Begriff einer Sache, sondern am ehesten noch als besonderes und wesentliches „Erscheinen der Erscheinung“. Dafür spricht auch, dass er einmal von „Formen oder *Erscheinungen*“ schreibt. Und Form ist nicht vorhanden, sondern Ereignis (im Sinne der Existenzphilosophie). „Die Form ist nicht verfügbar, sie ereignet sich; Form-Ereignis, Satz um Satz, Satz *für* Satz“ und „Bei dem Gefühl <Ich habe Zeit> nehmen die Dinge auf der Stelle Form an.“ Und: „Etwas zeigt seine Form, heisst: Es verlangsamt sich, majestätisch (ja).“ Handke hält nichts von der abschliessenden Geste des theoretischen Denkens, wodurch etwas bloss auf den Begriff gebracht wird. Ihm geht es um ein offenes, wahrnehmendes, anteilnehmendes Denken im Augenblick: „Beteiligt denken ist Poesie“. Dabei fragt er sich sogleich, besorgt und selbstkritisch: „Das (ausgehaltene) Anschauen ist schon das Nachdenken?“ Schliesslich fordert er sich selbst auf, in bedeutsamen Momenten nur noch „förmlich“ oder „förmlich erleben“ zu sagen (statt wirklich, tatsächlich, buchstäblich, leibhaftig).

Auch Handke lebt in seinem Geh-Raum nicht von Licht und Luft allein, er ernährt sich von der Stille (und der Stille des Lesens). Diesmal hat er bewährte geistige Nahrung im Gepäck, denn er will und muss regelmässig „lesen gehen“: die Evangelien (auf griechisch), Theophrasts „Charaktere“, Hölderlin, Novalis, René Char und Shakespeares „A Winter's Tale“, an dessen Übersetzung er zu jener Zeit arbeitet. Und er nährt sich unterwegs an der religiösen Kunst, insbesondere aus dem Mittelalter und der Romanik.

#### Literatur:

Peter Handkes fünf Notatbücher als Taschenbücher:

Das Gewicht der Welt - Ein Journal (November 1975 - März 1977)  
Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1979 (Erste Auflage Residenz Verlag, Salzburg 1977)

Die Geschichte des Bleistifts, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1985 (Erste Auflage Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1982)

Phantasien der Wiederholung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1983

Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987), dtv, München 2000 (Erste Auflage Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1998)

Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990; Verlag Jung und Jung, Salzburg und Wien 2005

#### Andere erwähnte Literatur:

Peter Handke. Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms, insbes. „Zur Tagung der Gruppe 47 in den USA (1966)“, „Theater und Film: Das Elend des Vergleichens (1968)“ und „Probleme werden im Film zu einem Genre (1968)“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1972

Ulrich Greiner. Das grosse Staunen des Peter Handke. Rezension von „Gestern unterwegs“ in der Wochenzeitung Die Zeit, 25.8.2005. In diesem Artikel steht die treffliche Bezeichnung Handkes als Mönch hingebungsvoller Wahrnehmung, die ich für den Titel meines Artikels übernahm.